

bemerkte er, daß sei in 24 Jahren, die er als Kapitän fahre, das erste Mal, daß sein Schiff auf Grund gekommen wäre.

Als wir einen Sonntagnachmittag in Yokohama lagen und auf dem Oberdeck plauderten, sahen wir von Edo ein früheres amerikanisches Kanonenboot kommen, dessen Kapitän, Jones, mit uns bekannt war. Bei der Fahrt nach Yokohama muß man eine seichte Stelle umfahren, unter dem Namen Kanagowa [Kanagawa] Spit bekannt. Auf einmal saß das Boot fest. Da bemerkte Christensen, Jones will immer ganz dicht um die Ecke fahren, das hat er nun davon. Diese hölzernen alten amerikanischen Kanonenboote hießen »Ninety day gunboats«, weil sie in großer Hast während des Bürgerkrieges 1860–64 gebaut waren. Die Japaner kauften dazumal viel Schund, auch solche Kanonenboote.

In japanischen Diensten

Als Lehrer in Japan. Mai 1871 bis Sommer 1876

Obwohl ich auf der »Courier« eine gute Stellung hatte und mein Gehalt von der Reederei bald freiwillig von 60 auf 75 \$ erhöht worden war, so bot eine solche Stellung doch wenig Aussicht auf die Möglichkeit einer Familiengründung. Selbst wenn ich in kurzer Zeit Kapitän geworden wäre, so mußte ich immer mit der Tatsache rechnen, daß die Frau eines Kapitäns oft und lange allein sein muß. Als ich deshalb in 1871 im April in Shanghai ein Telegramm Dr. Wagensers bekam, ein dritter deutscher Lehrer werde gesucht, nahm ich drei Wochen Urlaub vom Schiff, reiste sofort nach Yokohama und hatte durch Herrn Verbecks Vermittlung am 1. Mai einen Vertrag mit den japa-

nischen Schulbehörden in der Tasche. Er lautete auf 6 Monate, 200 \$ Gehalt monatlich und freie Dienstwohnung. Das waren allgemein die Bedingungen des ersten Vertrages. Die Lehrer wohnten alle innerhalb eines früheren Yashiki, vor dem Hitotsubasi-Tor [Hitotsubashi-Tor], d. h. in einem alten Daimio-Hof von großer Ausdehnung. Hier lagen die Schulgebäude und die Wohnhäuser der Lehrer. Ein hoher Bretterzaun umgab den großen Hof. Man brauchte 25–30 Minuten, um um ihn herumzugehen. Die Dienstwohnungen der Lehrer waren ursprünglich von der französischen Militärmission erbaut worden, die aber in 1871 nicht mehr anwesend war. Es waren einstöckige Gebäude mit Veranden, einfacher Anordnung der Zimmer, mit Küchen nach japanischer Art und auch Stallungen. Ein Teil der Herren hielt je ein Pferd und dazu einen Pferdeknecht (Betto). Die Einrichtungen waren meist primitiv, junggesellenmäßig. Ein japanischer Diener (Boy) besorgte Haus, Wäsche, Einkäufe usw. und bediente bei Tisch. Deutsche, Engländer und Amerikaner führten im Haus Nr. 1 eine gemeinschaftliche Messe, wo es Morgenkaffee, Mittag und Abendbrot gab zum festen Satz von 28 \$ monatlich. Die Franzosen und auch der Schweizer an unserer Schule hatten ihre Küche für sich. Wir waren in unserer Messe etwa 10–11 Personen. Die Sprache in der Messe war überwiegend Englisch.

Da diese Schule, Kaiseigakko, hauptsächlich jungen Japanern die drei wichtigsten fremden Sprachen beibringen sollte, so wurde auf die sonstigen Kenntnisse der Lehrer zuerst keine Rücksicht genommen. Kaderly, unser Schweizer, war als Hauslehrer allmählich über Sibirien nach Japan gekommen. Seine Auffassung über die deutsche Sprache, wie er sie in seiner deutschen Grammatik zum besten

gab, war zum mindesten befremdlich. Er bemerkte z. B. darin, daß »Fuchs« vielfach fälschlich *Fuks* gesprochen würde, statt »Fuchs« [Fuch-s]. Er verstand es aber, sich den Anschein gründlicher Kenntnisse zu geben, obwohl es nicht weit damit her sein konnte, denn nachdem Dr. Wagener eine Zeitlang Parallelklassen unterrichtet hatte, mußte Kaderly das Feld räumen und gründete eine Privatschule in Yokohama. Ich war zunächst Kaderly unterstellt, konnte mich aber nach seinem Weggang freier betätigen in der Weise Dr. Wageners. Sein Plan war, deutsche Sprache ja, aber möglichst vielseitiger Unterricht, und nicht *nur* Grammatik, Lesen und Schreiben. Der Verkehr sollte durch sogenannte Unterlehrer, d. h. Japaner, die etwas Deutsch konnten, hergestellt werden. Dies war Kaderly eine erwünschte Erleichterung, aber Dr. Wagener verständigte sich mit den Schülern direkt, wobei sie viel schneller weiterkamen. Ich machte mich deshalb auch gleich an die japanische Sprache und betrieb im ersten Sommer ihr Studium sehr fleißig, so daß ich schnelle Fortschritte machte.

Dr. Wagener hatte mir geraten, einen Schüler neben mir wohnen zu lassen. Ich half ihm im Deutschen, er mir im Japanischen. Zweckmäßige Lehrbücher oder Wörterbücher des Japanischen gab es damals noch nicht. Die Lehrer, besonders die englischen, wechselten sehr häufig, viele blieben nur sechs Monate und wanderten dann weiter. Herr Hall, einst Kollege, wurde bald Auktionator in Yokohama. Sandemann, Verkäufer in einem Londoner Eisengeschäft, verschwand auch bald; desgleichen Browning, von dem seine Kollegen behaupteten, er sei *cowboy* (Rinderknecht) in Australien gewesen. Ein anderer Lehrer, Sohn eines englischen Pfarrers, war Seemann gewesen,

2. Steuermann. Ich lernte ihn auf einer gemeinschaftlichen Ferienreise etwas genauer kennen. Er war andauernd krank und nahm täglich eine Portion Sassaaparilla zu sich, eine der vielen Patentmedizinen. Auch er verschwand bald. Dann war noch ein Amerikaner, House, da, ein Quartalssäufer, wie sich später herausstellte, aber sonst ein liebenswürdiger, gescheiter Mensch. Er war Berichterstatter der *New York Tribune*, schrieb auch für das Blatt aus Edo, so daß er beträchtliche Nebeneinnahmen hatte. Wir beide machten an einem Sonntag einen Spaziergang um das Kaiserliche Schloß. Nach der Rückkehr setzte er sich gleich hin und schrieb einen Bericht über das Gesehene. Zwei Stunden später rief er mir zu, er wohnte mir gegenüber, »Ich bin fertig und habe 50 \$ verdient!« Er war sehr für Japan eingenommen, gründete später eine eigene Zeitung, ich glaube *Tokyo Times*, eine Wochenschrift. Zuletzt sah ich ihn in den 80er Jahren, in Tsukiji, gelähmt, in einem Wägelchen, womit er durch seine Wohnung fuhr. Dann war ein Zahlmeister da von der P.-O. Gesellschaft¹⁰, Whymark, ein ruhiger und solider Mensch, der später in Kobe ein Geschäft gründete, das ich noch in 1909 vorfand. Er hatte in Yokohama mit einem Teilhaber ein gutgehendes Hotel geführt. Sie verdienten mit Leichtigkeit 10 000 \$ im Monat, Reinverdienst. Der Verkehr in Yokohama war nämlich damals sehr stark. Getränke und alles andere war sehr teuer. Ein kleiner Schnaps kostete 0,25 \$, das machte bei einer Runde für vier Leute 1 \$. Aus einer Flasche Branntwein, die etwa \$ 3 kosten mochte, konnten mindestens ein Dutzend Runden ausgeschenkt werden,

¹⁰ Die Londoner Reederei Peninsular & Oriental Steam Navigation Co. Ltd. (P & O).

ein Verdienst von 1:4. Alles andere dementsprechend. Sein Teilhaber verdarb ihm aber den Geschmack an der Hotelwirtschaft. Der steckte sich häufig abends \$ 200 aus der Kasse ein, ging damit auf den Bummel und kam leergebrannt morgens heim. Dies verkelte ihm die Sache, und er kam als Lehrer nach Edo.

Dann war noch ein Amerikaner, Crowninshield, da, aus einer sehr angesehenen amerikanischen Familie. Er hatte den Bürgerkrieg mitgemacht auf Seite der Nordstaaten, war aber von den Südlichen gefangengenommen und lange Zeit in einem ungesunden Lager gehalten worden. Er kam an den Trunk. Bei der Entlassung erhielt er durch seine Verbindungen eine Stelle als Privatsekretär des Kommandanten der Corvette »Oneida«, die nach Ostasien auf die Station kam. Nach einigen Jahren sollte sie am Neujahrsabend zur Heimkehr in See gehen, wurde aber noch innerhalb der Edo-Bucht von dem eisernen P.O.-Dampfer »Bombay«, der einlief, gerammt, und zwar so unglücklich, daß die hölzerne »Oneida« mit der Besatzung sank. Nur ein Boot mit 21 Insassen wurde gerettet, unter ihnen Crowninshield. Er war durch das Loch in See gesprungen, das der eiserne Postdampfer der »Oneida« beigebracht hatte. Da Crowninshield Seemann gewesen war, wurde er nun als Kapitän eines kleinen Dampfers angestellt, der täglich zwischen Edo und Yokohama fuhr. Dieser Dampfer, den ich auch kannte, flog eines Tages in die Luft, Kesselexplosion; Crowninshield wurde auch in die Luft geschleudert, kam aber heil ins Wasser und an Land.

Daher seine Bemerkung: »Die Südlichen sollten mich totkriegen, brachten es aber nicht fertig; dann sollte ich mit der »Oneida« untergehen, auch das mißlang; schließlich sollte ich hochgeblasen werden, auch das führte nicht

zum Ziel!« Er kannte eine Menge Negerlieder und begleitete den Gesang auf der Guitarre. Von ihm wurde erzählt, in der Klasse habe er nur ein Satzzeichen anerkannt, das Semikolon. Alle anderen wurden für ungültig und überflüssig erklärt. Als er Edo verließ, wurde er Hotelschlepper in Yokohama, um bei der Ankunft von Dampfern Gäste für sein Hotel zu sichern. Ich erstand von ihm einen kleinen Küchenherd und einige andere Sachen für meinen zukünftigen Haushalt.

Der einzige sprachkundige englische Lehrer war Major. Sein Vater war englischer Konsul in Griechenland gewesen, seine Mutter eine Deutsche. Er beherrschte beide Sprachen und daneben Französisch und war ein musikalisches Talent, der alle Melodien setzte und spielte, obwohl er nie Unterricht gehabt hatte.

Im ersten Jahr waren die Unterrichtsstunden 9–12, 1–4. Ich hatte dann noch von 4–5 die Unterlehrer zu unterrichten; 7 Stunden sind im japanischen Sommer eine viel zu lange Zeit, denn nachmittags steigt das Thermometer häufig über 30° C. Mit dem Weggang Kaderlys fiel diese 7. Stunde fort. Ich erinnere mich noch, daß ich an manchen Nachmittagen aufstehen mußte, um mich in der Klasse wach zu halten.

An dem Haupttor zu unserem Hof war eine mächtige Wache. Für jeden Lehrer nämlich waren zwei bewaffnete Begleiter bestimmt, wenn er den Hof verließ. Ritt er aus, so war die Wache auch beritten. Ging er zu Fuß, so ging auch die Wache zu Fuß mit. Angeblich sollte die Wache eine reine Schutzwache für die Lehrer sein, tatsächlich mußte die Wache aber über alle Bewegungen der Lehrer außerhalb des Hofes unterrichtet sein. Jeder Lehrer war also fortwährend unter Aufsicht, sowie er den Hof verließ.

Am häufigsten wurde der Weg von Hitotsubashi nach Tsukiji gemacht. Tsukiji war das Fremdenviertel Edos. Fremde Kaufleute z. B. durften nur in Tsukiji wohnen. Eine Ausnahme machten die von der Regierung angestellten Fremden, die in verschiedenen Stadtteilen Dienstwohnungen innehatten. In Tsukiji gab es ein europäisches Hotel. In der Nähe legte auch der Dampfer an, der täglich nach Yokohama fuhr. Hier fuhr auch der Yokohama-Omnibus an und ab. Im Hotel kam so auch die Post für Edo an und wurde dort abgeholt. Wer aus unserem Hof nach Tsukiji ging oder ritt, brachte auch gleich die ganze Post mit, da es noch keine japanische Post gab. Auf dem Wege nach Tsukiji mußte man durch den äußersten Teil des Schlosses und dabei zwei Tore passieren. Die Wache gab dann an den beiden Toren Name und Ziel des Passierenden an, die von dem Torwächter notiert wurden.

Sonntags machten wir uns meist alle beritten, auch die, die kein eigenes Pferd hatten, und machten längere Ausflüge in die Umgebung. Es gab eine große Auswahl von hübschen Ausflugsorten in der Nähe von Edo. Wer dazu keine Lust hatte und lieber in Yokohama sein mochte, fuhr oder ritt schon Samstag abend nach Yokohama und brachte dort den Sonntag zu. Wer von seinem Gehalt etwas erübrigte, sehr viele waren es gerade nicht, fuhr einmal monatlich nach Yokohama, um den Überschuß auf eine der Banken zu bringen. Wöchentlich ging ein Postdampfer über Indien nach Europa, abwechselnd ein englischer P. and O.-Dampfer und ein M.M.¹¹ oder französischer Dampfer (das Briefporto betrug \$ 0,33, etwa M 1,35

11 Die Pariser Reederei Messageries Maritimes (MM) mit Heimathafen in Marseille.

nach unserem Geld). Einmal monatlich ging ein Dampfer nach S. Francisco, P. M. (Pacific Mail Steamship Company). Die P. M. hatte dazumal nur hölzerne Raddampfer mit einem Niederdruck-Zylinder und einem Balancier, an dem diese Boote schon von weitem erkenntlich waren. Die englischen und französischen Dampfer waren sämtlich von Eisen gebaut und hatten Schrauben. Bei allen drei Gesellschaften vermittelten kleinere Dampfer den Verkehr zwischen Japan und China.

In unserem Hof und überhaupt in Edo waren die Wege bei Regen grundlos. Es waren Landwege. Ende Mai setzte die Regenzeit ein, und dann war es kaum möglich, über den Hof zu kommen. Ein Teil der Wege zwischen den Wohnhäusern war deswegen mit Bretterstegen versehen. Wo die nicht lagen, half ich mir mit japanischen Regenschuhen, die auf 2 cm hohen Brettchen ruhen. Kaderly ritt in die Schule, ein Weg von etwa fünf Minuten; einmal, um nicht durch den Dreck zu müssen, und dann, um dem Gaul täglich etwas Bewegung zu geben.

Da es in Edo keinen Schlachter gab, wurde zweimal wöchentlich ein Mann nach Yokohama geschickt, der Fleisch für unsere Messe holte; Milch, frische, gab es auch nicht, die Japaner verabscheuten sie. Wir halfen uns deshalb mit Büchsenmilch. Zur Messe brachte jeder seinen Diener mit. Dabei fiel mir im ersten Sommer auf, daß der Japaner im Hochsommer mit glattrasiertem Schädel durch den Sonnenbrand ging. Das Volk muß also einen anderen Schädel und andere Nerven haben als wir Europäer. Später bestätigten uns die Ärzte, daß Japaner (und Chinesen) unempfindlicher gegen Schmerzen sind als wir.

Da ich wußte, daß jeder japanische Diener eine Kommission von allen Einkäufen nimmt, die er für den Aus-

länder macht, wollte ich mir das beim Einkauf eines Moskitonetzes nicht gefallen lassen, ging ohne ihn in die Stadt, kaufte das Netz und ließ es mir zusenden. Einige Wochen später fand der bei mir wohnende Schüler einen Zettel, auf dem der Moskitonetzkaufmann meinem Diener mitteilte, er schicke ihm seine Kommission! Da nützte es natürlich nichts, daß ich allein auf den Einkauf gegangen war, und ich ergab mich in mein Schicksal.

Die ersten Sommerferien benutzte ich zu einer Reise in die Berge. Wir reisten zu dritt. House, der mitreiste, wollte in Tagasaki [Takasaki], einem größeren Ort, einen 200 Rio (Jen) Schein wechseln. Als aber der Wechsler dafür 14 v. H. verlangte, verzichtete House, der Japanschwärmer, und reiste geradewegs nach Edo zurück. Ich hatte mich mit Kleingeld versehen und reiste allein weiter. Ich kam am Asamayama vorbei und ging dann nach Kofu [im folgenden: Kōfu]. Unterwegs machte ich einen furchtbaren Tai-funregen mit, wie ich ihn noch selten erlebt hatte. Von Kōfu ging es auf den Fujiyama los. Als ich ihn von der Paßhöhe erblickte, lag zu meinen Füßen ein wunderbarer See, der Kawagutschi-See [Kawaguchi-See]. Ich ließ ihn zur Seite liegen, nahm mir aber vor, ihn später noch einmal aufzusuchen. Ich kam aber erst 1890 zur Ausführung des Planes. Damals bestieg ich den Fujiyama und kehrte nach Edo zurück

Im Laufe des Jahres 1871 und anfangs 1872 wurde der Schulplan erweitert und die Klassenräume verlegt. Mehrere andere Deutsche u. a. Lehrer wurden angestellt, u. a. Greven und Seeger, dieser Schiffsbauer, jener Ingenieur. Der Schulplan mochte etwa dem Realschulplan ähnlich sein. Geographie wurde aufgenommen, ebenso Anfangsgründe der Mathematik, Physik usw. Anfangs 1872 wurde

ich bei Herrn Verbeck wegen eines längeren Vertrages vorstellig, d. h. auf zwei Jahre, um mich verheiraten zu können. Ich erhielt darauf die Zusage für Anfang Mai, so daß meine Stellung bis 1874 sicher war. Nun kam aber eine Schwierigkeit, mit der ich nicht gerechnet hatte. Mein zukünftiger Schwiegervater wollte unter keinen Umständen seine einzige Tochter so weit weg lassen, und als er schließlich seine Einwilligung gegeben hatte, tat er es nur unter der Bedingung, daß meine Braut nicht alleine reisen sollte. Die Verhandlungen zogen sich noch lange hin, ebenso die Vorbereitungen für die Aussteuer. Erst anfangs Juni 1872 ging die Reise nach Marseille vor sich. Es reisten zusammen meine Braut, als Begleiterin meine älteste Schwester, spätere Frau Schenk¹², und Frau Holtz.

Holtz war ein Seminarlehrer, der von der preußischen Regierung der japanischen zur Verfügung gestellt war. Er hatte 2 Klassen für sich, ganz unabhängig von unserer japanischen Schule unter japanischer Leitung. Er war aber Mitglied unserer Messe, hatte vorzügliche Sprach- und Musikkenntnisse und galt, jedenfalls bei unseren Schulbehörden, als vorzüglicher Lehrer. Das war er auch, aber auch pedantisch bis zum Übermaß. Er war genau das Gegenteil von Dr. Wagener. Holtzens Schüler waren noch nach Jahren von allen anderen deutschsprechenden Japanern an ihrer deutlichen Aussprache zu erkennen. Als er aus Deutschland abreiste, konnte ihm niemand Auskunft geben, ob er seine Frau mit nach Edo nehmen könnte. Infolgedessen reiste er zunächst allein. Seine Frau schloß sich dann meiner Braut und Schwester an. Ende Juli 1872,

12 Eugenie Knipping heiratete 1875 den Mineralogen und Bergbau fachmann Karl Schenk.

also in den Ferien, kam die französische Post in Yokohama an. Ein Schuß meldete die Ankunft. Holtz und ich fuhren in einem Boot an Bord und begrüßten die Ankömmlinge. Dann fuhren wir alle an Land und begaben uns ins Hotel. Die Nacht verbrachte meine Braut bei Bekannten von Verbecks auf dem Hügel. Ich hatte mit unserem Konsul Zappe schon Rücksprache wegen der Heirat genommen. Er hatte mir folgenden Bescheid gegeben: Für den Norddeutschen Bund dürfte ich [i. e. dürfe er] Heiraten schließen, aber für das Deutsche Reich war die Ermächtigung dazu noch nicht ausgefertigt. Es bleibt Ihnen also nichts übrig, fügte er hinzu, als die Heirat durch einen englischen Pastor in Yokohama und dann später die standesamtliche Trauung. So wurden wir am nächsten Tage, dem 26. Juli 1872, kirchlich von Reverend Syle getraut in der Yokohama-Kirche. Abends hatten wir ein kleines Festessen im engeren Kreise, mit dem Konsul. Holtzens reisten dann nach Edo auf der neueröffneten Eisenbahn von Yokohama, und wir folgten einige Tage später, um zunächst unser Heim etwas einzurichten.

Ich hatte schon vorher meine provisorische Wohnung bei Dr. Wagener aufgegeben, eine Wohnung für mich bezogen und auch einiges angeschafft, aber nur das Allernötigste. Ich hielt es für zweckmäßiger, die meisten Anschaffungen erst mit Hilfe meiner Frau und Schwester zu machen. Es dauerte mehrere Wochen, bis wir einigermaßen behaglich eingerichtet waren, zumal auch wichtiges Gepäck von Europa erst mit dem nächsten Dampfer anlangte. Die ersten Monate waren für meine Frau eine schlimme Zeit. Es fehlte an allen Ecken und Kanten, auch die Verständigung mit den Dienern war zuerst nur möglich, wenn ich selber zu Hause war. Das wurde von

Monat zu Monat besser, und als wir 1873 ein Einzelhaus beziehen konnten, waren wir dort sehr gut untergebracht bis 1876.

Meteorologische Beobachtungen

Auf der »Courier« hatte ich mich schon für meteorologische Beobachtungen interessiert. Aber mit regelmäßigen Aufzeichnungen hatte ich erst begonnen, als ich zufällig in Peterpaulshafen in den Besitz eines meteorologischen Journals kam, das der Kapitän der »Fidelio« (Bark) doch nicht benutzte (1868). Von da an trug ich regelmäßig Wind, Wetter und Barometer ein, kaufte mir später in Hongkong ein Psychrometer, ebenso ein Aräometer, so daß ich auch Luftfeuchtigkeit und Schwere des Seewassers bestimmen konnte. Als das Journal voll war, übersandte ich es der Norddeutschen Seewarte. Hamburg: »Courier«.

Als meine Braut mir meteorologische Instrumente mitbrachte, besonders ein gutes Quecksilberbarometer, Psychrometer usw. und Anweisungen nebst Tabellen und Formulare aus Berlin, fing ich im Herbst 1872 mit den Beobachtungen an, dreimal täglich um 7, 2 und 9 Uhr. Ich führte die Tabellen regelmäßig bis 1878 und sandte die Bogen ausgefüllt an das Königlich Preußische Statistische Amt in Berlin. Engel stand damals an der Spitze. Da die japanische Regierung einige Jahre vorher (1875) ein amtlich gut ausgestattetes Observatorium unter englischer Leitung¹³ eingerichtet hatte, stellte ich meine Beobachtungen 1878 ein und begann damals als Ersatz die Untersuchung von Taifunen. Die erste Abhandlung handelte

13 Henry B. Joyner (1839–1884).